Wohnen

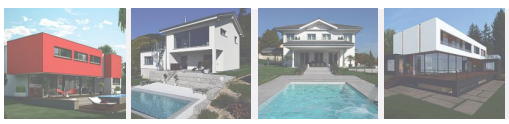
Bauen mit Holz
Warum Architekten auf den traditionellen Rohstoff setzen
Die neusten Holzhäuser — 78

Kuscheln am Feuer
Worauf man bei Cheminée und Schwedenofen achten muss
Die besten Tipps — 82

Frohe Farben für den Winter

Welche Möbel und Accessoires diese Saison im Trend sind. Und warum Nachhaltigkeit und wiederverwertbare Materialien immer wichtiger werden

Anzeige



Wir planen Ihr individuelles Traumhaus!
Lassen Sie sich persönlich beraten - wir freuen uns auf Sie!
Gratisinfo 0800 840 111 ■ info@bautec.ch ■ www.bautec.swiss
BAUTEC
BUSSWIL BE · BUCHS AG · NYON VD

1. Stuhl «Wiggle», Wellkarton, Vitra, 895 Fr.
2. Containermöbel «Componibili Bio» aus Bioplastik, Kartell, 202 Fr.
3. Sessel «Astha» mit Cura-Überzug aus recyceltem Polyester, SofaCompany, 485 Fr.
4. Wandregal aus Altholz von SBB-Paletten, Kyburz Made, 2450 Fr.
5. Teppich «Indari» aus recycelten PET-Flaschen, Urbana, 39 Fr.
6. Hocker «Stool Trisse» aus Kork, Oyoy, 234 Fr.
7. Aufbewahrungsbox «Kiwi» aus Recycling-Plastik, Eco Birdy, 345 Fr.

Möbel aus Karton und Bioplastik

Nachhaltigkeit spielt auch beim Wohnen und Einrichten eine immer wichtigere Rolle

Silvia Aeschbach und Leonie Vollenweider

Die Zeiten, in denen wir unsere Wohnungen mit Möbeln des schwedischen Billiganbieters eingerichtet haben, sind für die meisten von uns vorbei. Dies nicht nur aus finanziellen Gründen, sondern auch, weil uns die Nachhaltigkeit, die Individualität und das Design wichtiger sind als in den jungen Jahren. Und: Günstig gekauft ist eben oft auch doppelt bezahlt, wenn wir die Kurzlebigkeit gewisser Produkte betrachten.

Nicht nur in Mode, Ernährung, Beauty und beim Reisen ist das Thema Nachhaltigkeit aktueller denn je. Auch beim Wohnen und Einrichten rücken der Umweltschutz und die Materialien, aus denen unsere Wohnlandschaften bestehen, ins Zentrum der Überlegungen. Viel wurde in den letzten Jahren über möglicherweise gesundheitsgefährdende Stoffe wie Formaldehyd berichtet, dessen Ausdünstung nicht eben zu einem guten Raumklima beiträgt. An Wichtigkeit zugenommen hat für viele Konsumenten aber auch die Frage, unter welchen sozialen Bedingungen Möbel- und Wohnaccessoires hergestellt wurden. Was nützt der tollste Designertisch, wenn er in Kinderarbeit produziert oder wenn bedrohte Holzarten verwendet wurden!

Heimische Hölzer wie Buche oder Nussbaum verwenden

«Am wenigsten falsch macht man, wenn man auf nachwachsende Rohstoffe setzt, also Massivholz, nachhaltig produzierten Bambus oder Baumwolle bei Polstermöbeln», sagt Mimi Sewalski, Autorin des Buches «Nachhaltig leben. Jetzt». Hingegen sollte man Mahagoni, Teak, Bangkirai oder Meranti meiden und stattdessen auf die Verwendung heimischer Hölzer wie Buche, Kiefer, Nussbaum oder Eiche achten, am besten aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

Das Schöne am Holz: Es bleibt sein Leben lang unverwechselbar. Das ist es auch, dass es in den Augen von Upcycling-Labels interessant macht. Besonders bei Möbeln im «Shabby Chic»-Stil kommt der markante Charakter von Recycling-Holz mit seinen unebenen Oberflächen, dem abblätternden Lack oder eingebrannten Logos gut zur Geltung. So werden Parkettlatten, Weinkisten oder Transportpaletten zu stilvollen Wandregalen, Tischen oder Sonnenliegen.

Daneben ist die Wiederverwertung von Holz im Vergleich mit Kunststoff weniger kostenintensiv – besonders, wenn der Rohstoff aus dem Inland stammt. So können Labels mehr Ressourcen für fachmännisches Handwerk und formschönes Design aufwenden. Zwei Aspekte, welche übrigens auch bei Herstellern, die mit «neuen» Hölzern arbeiten, immer wichtiger werden. Die grosse Nachfrage nach inländischem Holz inspiriert Möbelschreiner zudem zu immer fantasievolleren Modellen. So sind beispielsweise Arbeitstische mit zwei statt vier Beinen oder Bücherregale, die sich im Handumdrehen vergrössern lassen, heute keine Seltenheit mehr.

Neu in der Möbelbranche ist die Verwendung von Bioplastik

«Sobald man Abfall als Ressource und nicht mehr als Last sieht, wird der geschlossene Kreislauf zur Selbstverständlichkeit», sagt Gertjan de Kam, Design- und Marketingentwickler bei Vepa. Das niederländische Unternehmen stellt Möbel für Firmen her, wofür es unter anderem PET-Flaschen aus Amsterdams Grachten rezykliert. Und das mit Erfolg. Immer mehr Konsumentinnen und Konsumenten ist es laut de Kam wichtig, gerade bei Kunststoff auf umweltfreundliche Varianten zurückgreifen zu können. Zudem ist Plastikgranulat – ob aus neuem oder recyceltem Rohstoff – sehr vielseitig. Es lässt sich geschmolzen in Formen giessen, aufschäumen oder zu Fäden ausspinnen. So kommt recycelter Kunststoff auch in Form von Teppichen oder Überzügen für Sofas und Sessel zur Anwendung. Deswegen wird auch vermehrt Granulat aus Meeresplastik – dazu gehören etwa herumschwimmende Plastikteile – in der Möbelindustrie verwendet.

Auch dank diverser Färbe- und Veredlungsverfahren ist Kunststoff ein wahres Chamäleon. Ressourcen schonend und erst noch angenehm leicht ist aber auch Karton. Dieser setzte sich zu Beginn vor allem in Form von Stühlen und Tischen durch, die man bei Bedarf schnell und einfach zusammensetzen und auch wieder verstauen kann. Dasselbe gilt für Kork, der sich als Hocker oder Beistelltisch nach Lust und Laune im Wohnraum platzieren lässt. Heute ist Karton vor allem wegen seines schlichten Designs und der hohen Stabilität für dauerhafte Möbelstücke sehr beliebt.

Relativ neu in der Möbelbranche ist hingegen die Verwendung von Bioplastik. Bei diesem wird unterschieden zwischen Kunststoff auf Basis nachwachsender Rohstoffe und Kunststoffen, die biologisch abbaubar sind. Während die Verpackungs- und Modeindustrie mit verschiedensten Pflanzen und Pilzen an Alternativen zu Erdöl und Steinkohle tüftelt, basiert Bioplastik für Möbel meist auf Mais, Zuckerrüben oder Holz. Dies hängt mit der höheren Verfügbarkeit dieser Rohstoffe zusammen. Die Knappheit hat hier jedoch ebenfalls den Vorteil, dass Designer mithilfe von Softwares und 3-D-Druckern Möbel entwickeln, die wenig materialintensiv sind.

Die Übersicht im Dschungel der Nachhaltigkeit zu behalten, ist allerdings nicht ganz einfach. Und, wie bei allem im Leben, gibt es auch nicht ein Schwarz und ein Weiss. Darum lohnt es sich, sich selber zu informieren und von Fachleuten beraten zu lassen.

Schlafgenuss in den Camping-Ferien

Ein neues System bietet massgeschneiderte Qualitätsbetten und Matratzen für unterwegs

«Einem guten Bett kommt die Rolle eines Kraftwerks zu», fand Balthasar Hüsler einst. Damit hatte er Recht. Nur wenn der Schlaf in der Nacht erholsam ist, werden die Batterien für den immer schnelllebigeren und intensiveren Tag ausreichend aufgeladen. Seit fast vier Jahrzehnten steht das von Balthasar Hüsler gegründete Schweizer Familienunternehmen Hüsler Nest deshalb für höchsten Schlafkomfort – vom Bettgestell bis zur Matratze. «Jeder Mensch hat in dieser Hinsicht andere Bedürfnisse», sagt der Schlafexperte Dominik Hüsler. Grösse und Gewicht sind dabei ebenso wichtige Faktoren wie medizinische Einschränkungen und Schlafgewohnheiten der schlafenden Person. «Ein perfektes Schlafsystem muss die ganze Nacht über bequem sein, nicht nur beim Einschlafen. Es muss sich dem Körper anpassen und die Wirbelsäule stützen, darf aber gleichzeitig keine Druckstellen verursachen und muss den hygienischen Anforderungen genügen.»

Naturlatex-Matratzen bestehen aus nachwachsendem Rohstoff

Grundlage eines perfekten Schlafsystems ist zunächst einmal ein von Gewicht und Grösse unabhängiger Lattenrost oder ein Federelement zur perfekten Stützung und Anpassung. «Ein gutes Federelement ist rahmenlos», sagt Dominik Hüsler. «So ist der Komfort über die gesamte Breite gleich.» Die weichmachenden Funktionen übernimmt dann die Matratze.

Schöne Träume: Das Hüsler-Travel-System für den Camper

Eine perfekte Matratze zu entwickeln, ist allerdings eine Wissenschaft. Davon zeugen die Naturlatex-Matratzen von Hüsler Nest. Warum Latex? «Naturlatex-Matratzen werden aus einem nachwachsenden Rohstoff hergestellt und sind frei von petrochemischen Substanzen», erklärt Dominik Hüsler. Sie sind sehr hygienisch, da sie keinen Nährboden für Pilze und Bakterien bilden. Zusammen mit der Wollauflage bildet sich so ein individuelles Schlafsystem, das keine Wünsche offen lässt.

Vor fünf Jahren entstand die Idee, mit dem Schlafkomfort von Hüsler Nest um die Welt zu reisen – im wahrsten Sinn des Wortes. «Camping-Freunde kennen das Gefühl: Man verbringt zwei wunderbare Ferienwochen im Urlaubsmobil, fühlt sich danach aber wie gerädert, weil das Reisebett nicht optimal war», sagt Dominik Hüsler. Beim Schlafkomfort Abstriche zu machen, kommt für ihn aber auch unterwegs nicht infrage. Also wurde das Hüsler-Travel-System entwickelt. Es nimmt die Philosophie des Unternehmens auf und transportiert sie millimetergenau in den Camper und andere Urlaubsmobile. «Wie jedes andere Bett ist auch ein Reisebett eine langfristige Anschaffung», so Hüsler. «Es verdient dieselbe Aufmerksamkeit fürs Detail.»

Am Anfang des Umstiegs auf das Hüsler-Travel-System stehen deshalb stets eine kompetente Beratung und die präzise Vermessung des Fahrzeugs. Grundlage des Schlafsystems ist ein Federelement aus einer Latex-Wellenplatte, auf dem die Matratze liegt. Angeboten werden zwei Varianten: eine Matratze aus Naturkautschuk oder eine besonders leichte Kaltschaum-Matratze. Aber auch auf Topper und Auflagen, die für ein trockenes Hautgefühl sorgen, muss man unterwegs nicht verzichten. «Wir wollen Camping-Freunden eben denselben Schlafkomfort mit auf den Weg geben, den sie zu Hause haben», sagt Dominik Hüsler. Zeit also, das Urlaubsmobil komfortabel aufzurüsten. Erik Brühlmann

«Bauherren legen Wert auf Nachhaltigkeit»

Gabriela Schlumpf von Holzbau Schweiz über das neue Image von Holz

Warum ist Holzbau im Trend?
Die politischen und ökologischen Rahmenbedingungen wie die Energiestrategie 2050 oder die 2000-Watt-Gesellschaft, aber auch die Themen Verdichtung und energetische Sanierung von Gebäuden sprechen eindeutig für den nachwachsenden Baustoff Holz. In den letzten Jahren wurden in der Holzbaubranche rund 5000 Vollzeitstellen geschaffen.

Kommt der Impuls zum Holzbau eher von den Auftraggebern oder von den Architekten?
Von beiden Seiten. Einerseits entdecken die Architekten das Potenzial von Holz. Andererseits legen Auftraggeber immer mehr Wert auf Nachhaltigkeit.

Und rücken langsam von der Vorstellung ab, dass Holz gleich Chalet ist?
Ja, es entstehen immer mehr moderne Holzbauten. Immer häufiger verlangen Bauherrschaften die Verwendung von Holz bei ihren Gebäuden, um einen Beitrag zur CO_2-Kompensation zu leisten. Das zeigt, dass sie die Nachhaltigkeitsthemen ernst nehmen. In Schweizer Holzbauten sind bereits jetzt 45 Millionen Tonnen CO_2 gespeichert. Und es besteht noch viel Potenzial, denn es wachsen pro Jahr rund zehn Millionen Kubikmeter Holz nach. Lediglich fünf Millionen Kubikmeter werden derzeit verbaut.

Trotzdem wird Beton vermutlich der am häufigsten verwendete Baustoff bleiben, oder?
In nächster Zeit wohl schon. Obwohl Beton ja gerade im Hinblick auf Nachhaltigkeitsüberlegungen ein recht schwieriger Baustoff ist, nicht nur was die Herstellung, sondern auch was die Entsorgung betrifft. Die Lebenszykluskosten eines Gebäudes werden meiner Meinung nach noch zu wenig berücksichtigt. Leider bestehen gerade beim Thema Brandschutz und Schallschutz immer noch Bedenken gegenüber Holz, obwohl Beton und Holz diesbezüglich auf dem selben Niveau sind. Im Bereich Aufstockungen ist Holz sowohl Beton als auch Stahl überlegen, denn es ist fünfmal leichter als Beton – und verfügt über einen deutlich besseren Wärmedämmwert.

Gabriela Schlumpf, Direktorin von Holzbau Schweiz

In welchen Bereichen ist Holz dem Beton unterlegen?
Vor allem im Bereich der Unterkellerungen und in sehr feuchten Umgebungen.

Wo steht der Schweizer Holzbau im internationalen Vergleich?
Die nordischen Länder setzen traditionellerweise stärker auf Holz als wir in der Schweiz. In Norwegen bestehen rund achtzig Prozent der Einfamilienhäuser aus Holz. In Ländern wie Grossbritannien, Kanada und den USA nimmt der Holzbau ebenfalls massiv zu, auch bei Grossprojekten. In Tokyo plant das Holzbauunternehmen Sumitomo Forestry gar ein Holzhochhaus mit 350 Metern Höhe. Qualitativ ist die Schweiz jedenfalls unter den führenden Nationen, auch dank der schon weit fortgeschrittenen Digitalisierung im Fertigungsprozess. Erik Brühlmann

31 %
Rund ein Drittel der Schweiz ist bewaldet. 2018 umfasste die gesamte Waldfläche der Schweiz 1,27 Millionen Hektaren.

10
Fast jedes zehnte neue Gebäude in der Schweiz basiert auf einer Holzkonstruktion.

5,2 Mio.
So viele Kubikmeter Holz werden jährlich in der Schweiz geerntet. Jedes Jahr wachsen 10 Millionen nach.

60
Sechzig Meter hoch ist der neuste und höchste Holzbau der Schweiz: das «Arbo» in Rotkreuz.

Aus H
gebau

Vorbei sind die Zeiten, in dener für Chalets und Blockhütten Der Schweizer Holzbau stel eine moderne und nachhaltig

Erik Brühlmann und Marius Leutene

Landwirtschaftliches Zentrum des Kantons St. Gallen, Salez

Ein extrem konsequentes Gebäude in Holz realisierte der St. Galler Architekt Andy Senn in Salez SG. Der Neubau für das landwirtschaftliche Zentrum hat auch abseits der von Eichenholzpfosten gegliederten Holzfassade einiges zu bieten, unter anderem Holzschiebeläden, die den Föhnwinden standhalten, und eigens entwickeltes Holzmobiliar für die Mensa. Um dem Ganzen die Holzkrone aufzusetzen, wird der Low-Tech-Bau wie auch das gesamte Areal von einer neuen Holzschnitzel-Anlage beheizt.

Foto: Seraina Wirz

Bienenkorb, Grindelwald

Ein Vorteil eines reinen Holzbaus ist, dass er nach Gebrauch zu hundert Prozent rezyklierbar ist. Ideal für Bauten, die nicht für die Ewigkeit gedacht sind. So zum Beispiel der Bienenkorb, der im Garten der Jugendherberge Grindelwald bewundert und benutzt werden kann. Der originelle Bau wurde von einem Emmentaler Schreiner aus Schweizer Holz hergestellt. Unterstützt wurde das Projekt durch eine Pilotmassnahme des Bundes für die Berggebiete im Rahmen der Neuen Regionalpolitik (NRP). Der Bienenkorb bietet Platz für zwei Personen und verfügt über Strom und Licht. Nur auf eine Heizung muss man verzichten.

Foto © Swiss Tourism / Daniel Locoli

Foto: Bruno Klomfar

Clinicum Alpinum, Gaflei

Holz wird nachgesagt, aufgrund seiner Natürlichkeit einen gewissen Wohlfühlfaktor zu haben, der sich auf die Raumqualität von Gebäuden auswirkt. Ideal also für einen Gesundheitsbetrieb wie das Clinicum Alpinum im liechtensteinischen Gaflei, der sich auf die Behandlung von Menschen mit Depressionen spezialisiert hat.
Der vom Münchner Architekturbüro J2M konzipierte Bau wirkt trotz seiner Grösse dank der durchlässigen Holzfassade alles andere als klobig. Auch im Innern ist Holz das vorherrschende Baumaterial, von den Böden über die Wände und das Treppenhaus bis zu den Decken. Nur ein weiteres, ebenfalls natürliches Material wurde zur Ergänzung eingesetzt: Stein.

olz
ut

n man Holz nur
verwendete.
nt heute für
e Architektur

gger

Foto: © Basler & Hofmann AG, Stefan Kubli

Future Tree, Esslingen

Holzbauten müssen nicht unbedingt eckig und kantig daherkommen. Das beweist der Future Tree, ein offener Aussenpavillon im Innenhof des Erweiterungsbaus des Ingenieur-, Planungs- und Beratungsunternehmens Basler & Hofmann in Esslingen bei Zürich. Die baumähnliche Konstruktion ist wabenartig auf einer organisch geformten Betonstütze aufgebaut. Alle Bauteile wurden mit neuen digitalen Fertigungsmethoden gebaut. Dank der parametrischen Planung, bei der sämtliche relevanten Parameter in einem Programm erfasst werden, ist es möglich, in kurzer Zeit zahlreiche Formenvarianten zu generieren. Verändert man die Form, sieht man automatisch die Auswirkung auf das Tragverhalten und kann dieses in kurzer Zeit anpassen. Die komplexe Struktur wurde schliesslich in einem automatisierten Verfahren von einem Roboter gesägt, vorgebohrt und im Raum positioniert. Das Pilotprojekt entstand in einer Entwicklungspartnerschaft zwischen Basler & Hofmann, der ETH Zürich und Erne Holzbau.

Foto: Stefan Hofmann, fotostudio ph7

Schulhaus-Modulbau, Pieterlen

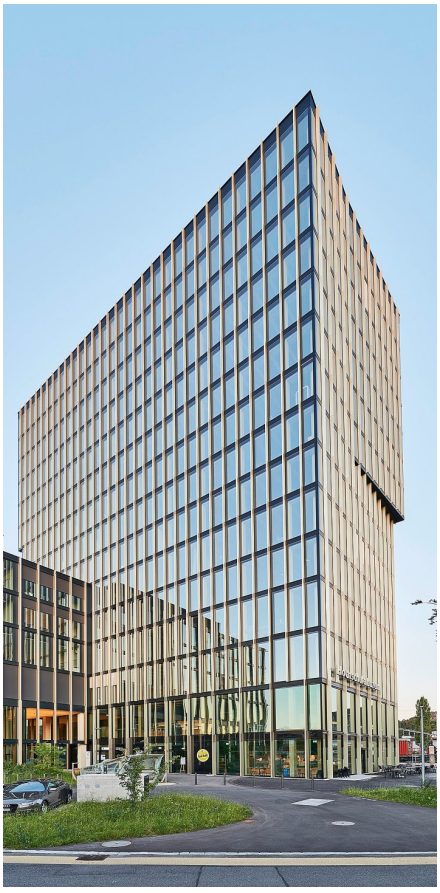
Im Modulbau besticht der Werkstoff Holz durch Flexibilität und ein sehr gutes-Kosten-Nutzen-Verhältnis. Dies beweist der Erweiterungsbau des Schulhauses in Pieterlen BE von Verve Architekten aus Biel. Alle 24 Module wurden im Werk vorgefertigt und vor Ort dank eines parallel angelegten Schraubfundaments in nur drei Tagen montiert. Selbst der Liftkern wurde in Holz ausgeführt. Sollten die Schülerzahlen in Pieterlen weiter steigen, kann das Gebäude mit einer Vorlaufzeit von sechs Monaten für Planung und Vorproduktion innerhalb der Sommerferien um ein weiteres Geschoss aufgestockt werden.

Foto: Didier Boy de la Tour

Swatch Headquarter, Biel

Immer öfter fällt auch bei Vorzeigebauten die Materialwahl auf Holz. Und das vom japanischen Stararchitekten und Pritzker-Preis-Gewinner Shigeru Ban entworfene neue Hauptquartier von Swatch macht auch wirklich etwas her. Für die gitterartige Tragkonstruktion der Hülle wurden 4600 Balken mittels 3-D-Technologie definiert und positioniert. So entstand eine gewundene, 240 Meter lange und 35 Meter breite Konstruktion mit fünf Geschossen und einer Maximalhöhe von 27 Metern. Insgesamt wurden rund 2000 Kubikmeter Schweizer Holz verbaut – eine Menge, die in weniger als zwei Stunden in Schweizer Wäldern wieder nachgewachsen ist.

Foto: B. Strauss



Arbo, Rotkreuz

Hoch hinaus geht es auf dem Suurstoffi-Areal in Rotkreuz ZG, wo mit Arbo ein Hybrid-Holz-Beton-Hochhaus von sechzig Metern Höhe entstanden ist – das derzeit höchste Gebäude der Schweiz in Holzbauweise. Der von der ARGE Büro Konstrukt und Manetsch Meyer Architekten mit BIM geplante Bau wurde in nur knapp zwei Jahren errichtet. Dies war unter anderem möglich, weil die vorproduzierten Elemente nach dem Just-in-time-Prinzip angeliefert und verbaut wurden. Interessant: Die Montage erfolgte ohne das übliche Baugerüst. Die Arbeiter waren mit einer Kletterausrüstung gesichert, die Absturzsicherung war an den Deckenelementen vormontiert. Um innerhalb der überhohen Geschosse die Decken erreichen zu können, wurden Hebebühnen eingesetzt. Einen Grossteil von Arbo nutzt mittlerweile die Hochschule Luzern.

Traditionelles Handwerk für modernste Betten

Schweizer Handwerkskunst lebt im Kanton Glarus weiter. Im Atelier der Firma Riposa etwa werden die hochwertigen Boxspringbetten noch von Hand gefertigt

Atelier in der Alten Spinnerei in Oberurnen: Die meisten Mitarbeitenden kommen aus der Nachbarschaft

Marius Leutenegger

Immer schön dem Faden nach! Mit viel Sorgfalt und Ruhe zerteilt die Schneiderin den schönen Stoff, etwas, das sonst meist Maschinen erledigen. Im Boxspring-Atelier des Bettwarenherstellers Riposa im glarnerischen Oberurnen dreht sich alles um Qualität und Exaktheit. Die Werkstatt ist aufgeräumt und sauber. Fachleute verschiedenster Berufsgattungen stehen konzentriert an ihren Arbeitsplätzen, es wird gehämmert und getackert, wenig geredet.

Hier lebt Handwerk, das in der Schweiz fast verschwunden ist, hör- und sichtbar weiter, etwa jenes der Polsterei. Die Produkte, die hier entstehen, sind aber alles andere als von gestern: Riposa stellt hochmoderne Boxspringbetten nach den neuesten Erkenntnissen der Schlafforschung her. Und mit dem neuen Bett «Slow» hat sich das noch immer junge Unternehmen gar als Vorreiter hervorgetan.

Glarus hat sich eine äusserst moderne Struktur gegeben

Glarnerland – das mag für viele in der übrigen Schweiz nach einer ländlich geprägten und konservativen Region klingen. Doch da irrt man sich. In Glarus findet zwar noch immer jedes Jahr eine Landsgemeinde statt, die seit 1387 nachgewiesen ist. Der Kanton hat sich aber eine äusserst moderne Struktur mit nur noch drei Gemeinden gegeben und als bislang einziger Kanton der Schweiz ein Stimmrechtsalter von 16 Jahren eingeführt. Und das Glarnerland ist auch kein klassisches Agrargebiet mehr, wie man angesichts seiner schönen Alpenlandschaften vermuten könnte, sondern ist ein starker Industriestandort geworden.

Die Gegend wurde als eine der ersten in der Schweiz industrialisiert, vor allem dank der Linth, die einst die Maschinen der Spinnereien antrieb. Noch heute arbeiten vierzig Prozent der Beschäftigten in der Industrie – das ist Schweizer Rekord. Dabei steht die Glarner Produktion für alles, was mit dem Label «Swiss made» assoziiert wird: Wille zur Perfektion und steten Weiterentwicklung, Detailliebe und Hochwertigkeit.

Landestypisch ist auch die grosse Bedeutung von inhabergeführten kleineren und mittleren Unternehmen. Riposa ist ein solches. Der Bettenhersteller mit Hauptsitz in Bilten, der heute rund siebzig Mitarbeitende zählt, wurde vor zwanzig Jahren von Walter Schnellmann und Max Rickenbacher gegründet. Mittlerweile wird es in zweiter Generation von den beiden Töchtern von Walter Schnellmann geführt, Reta und Iva Schnellmann.

Riposa engagiert sich für einen gesunden und schönen Schlaf – und setzt dabei nicht nur auf Handarbeit, sondern auch ganz auf lokale Produktion. «Swiss made» heisst bei Riposa wirklich Swiss made, im Grundsatz sogar «made in Glarus». Die Matratzen, Einlegerahmen und Betten werden alle an drei Standorten im Kanton gefertigt: die Matratzen in Bilten, die Einlegerahmen in Glarus und die Boxspring-Unikate in Oberurnen. Die meisten Mitarbeitenden stammen aus der Nachbarschaft. Dass sie sich hier einbringen und ihr ganzes Können täglich unter Beweis stellen können, führt zu einer eindrücklich geringen Fluktuation. Aber auch sonst gilt bei Riposa das Prinzip der Nähe. Wenn immer möglich werden regionale Partner und Lieferanten berücksichtigt, um lange Transportwege zu vermeiden, die Rückverfolgbarkeit der verwendeten Rohstoffe zu gewährleisten und Marktveränderungen schnell aufnehmen zu können. «Der persönliche Austausch mit unseren Partnern ist für uns zudem elementar», sagt Peter Rüdisüli, Leiter Produktion und Beschaffung. «Man trifft sich regelmässig und diskutiert dabei immer auch Ideen und Weiterentwicklungsmöglichkeiten.

Setzt neue Massstäbe: Das Bett «Slow» von Riposa vereint die Vorteile des Boxspring-Systems mit einem leichten und eleganten Aussehen

Es braucht die Offenheit, immer wieder Neues anzupacken

Zugegebenermassen sei Riposa aber kein einfacher Kunde. «Wir haben sehr hohe Ansprüche.» Ein anderer Vorteil der räumlichen Nähe zu den Zulieferern sei, dass man schnell reagieren könne. Auch wenn Riposa längst eine ansehnliche Grösse erreicht hat, ist jedes Produkt ein Unikat, das sich den individuellen Wünschen der Kunden anpassen lässt.

Riposa macht vieles anders als alle anderen – auch hinsichtlich der Produktpalette. In Bilten wurden einige Neuerungen entwickelt, die vom Markt übernommen wurden und denen man mittlerweile rund um den Globus begegnet, zum Beispiel der Einlegerahmen aus Aluminium.

Die neueste Kreation ist aber das Boxspringbett «Slow». Boxspringbetten liegen schwer im Trend, doch alle bislang erhältlichen Modelle sind recht massive Möbelstücke, die sich kaum für eine kleinere Stadtwohnung eignen. Hier wollte Riposa ein aktuelles Bedürfnis abdecken. «Wir entwickelten ein Unterbett in Leichtbauweise, eine hochstabile Holzkonstruktion mit eingebetteten Tonnentaschenfedern», erklärt Peter Rüdisüli.

Das Nachmessen vor Ort zeigt: Das Unterbett ist zehn Zentimeter weniger hoch als bei klassischen Boxspringbetten. «Slow» wirkt dadurch leicht wie ein herkömmliches Bett, das auf eleganten Füssen aus Massivholz steht, bietet aber alle Vorteile des so beliebten Schlafsystems. Das schlicht-elegante Design verleiht «Slow» zudem eine puristisch-skulpturale Anmutung. Die Stoffe, die so perfekt zugeschnitten und verarbeitet wurden, lassen sich abnehmen – so kann «Slow» jede Saison einen neuen Look annehmen.

Warum aber haben nicht längst andere Produzenten ein derart leichtes Boxspringbett entwickelt? Dafür müsste es doch einen riesigen Markt geben. – «Weil es wahnsinnig anspruchsvoll ist, alles zu minimieren», sagt Peter Rüdisüli. Und dafür braucht es Leidenschaft, die richtigen Fachleute – und die Offenheit, immer wieder etwas Neues anzupacken. Typisch Glarus eben.

Mit gutem Gewissen schlafen

Nachhaltigkeit hält auch im Schlafzimmern Einzug. Ein neues Zertifikat steht für wiederverwendbare Materialien und faire Arbeitsbedingungen

«Weniger schlecht zu sein, ist einfach nicht mehr gut genug.» Diesem simplen Grundsatz folgten der deutsche Chemiker Michael Braungart und der amerikanische Architekt William McDonough bei der Entwicklung von «Cradle to Cradle» (C2C), einem Ansatz für eine konsequente Kreislaufwirtschaft. Produkte, die nach C2C-Massstäben zertifiziert sind, wurden unter fairen Bedingungen CO_2-neutral hergestellt, aus Materialien, die biologisch abgebaut oder wiederverwendet werden können. Eine grosse Herausforderung, der sich Pfister mit einer eigenen Heimtextilkollektion schon seit 2017 stellt, als die weltweit ersten biologisch abbaubaren Vorhänge auf den Markt gebracht wurden.

«Ziel ist es, diese Herstellungsmethode im Textilbereich vermehrt anzuwenden», so Thomas Stephani, Leiter Marken und Kollektionen bei Pfister. «Denn mit der «Cradle to Cradle»-Zertifizierung stellen wir einen nachhaltigen Umgang mit Rohstoffen sicher – und faire Arbeitsbedingungen im gesamten Produktionsprozess.» Den Worten folgten Taten, unter anderem mit der neuen zertifizierten Frotteewäsche-Linie Nature – einmalig in der Schweiz.

Vom Faden bis zu den Knöpfen rezyklierbar: Pfister-Linie Seebach

Aber auch im Schlafzimmer können die Kundinnen und Kunden von Pfister ein nachhaltiges Zeichen setzen. Die Linie Seebach etwa bietet Duvet- und Kissenbezüge ebenfalls mit dem C2C-Zertifikat in verschiedenen modernen Farbtönen an. «Die Produkte sind bis auf den letzten Faden nachhaltig produziert», sagt Alfredo Häberli, Designer und Kurator bei Atelier Pfister, der die Linie entworfen hat.

Vom Stoff aus Bio-Baumwolle über den Faden und das Etikett bis zu den Farbpigmenten und den Knöpfen aus Steinnuss lassen sich alle verwendeten Materialien nach Gebrauch rückstandslos in den natürlichen Kreislauf zurückführen. «Trotzdem müssen wir punkto Design und Qualität keine Kompromisse eingehen», sagt Alfredo Häberli. Die Farbpalette wurde daher auch soeben um neue, frische Farbtöne erweitert.

Bei «Cradle to Cradle» ist die Entsorgung ebenso wichtig wie die Herstellung. Auch in dieser Hinsicht macht Pfister mit der Seebach-Linie und der gesamten biologisch abbaubaren Heimtextilkollektion keine Kompromisse. Haben die Produkte einmal ausgedient, müssen sie nicht einfach weggeworfen werden. Pfister kauft sie von den Kundinnen und Kunden zu einem fairen Preis zurück – die Kundin oder der Kunde erhält einen Einkaufsgutschein – und sorgt anschliessend für die fachgerechte Rückführung der Bestandteile in den biologischen Kreislauf. Mit der Seebach-Linie schläft man also nicht nur in Designer-Duvet- und Kissenbezügen. Man tut jede Nacht sozusagen im Schlaf auch etwas Gutes für die Umwelt.

Erik Brühlmann

Schwitzen im eigenen Garten

Eine Outdoor-Sauna verspricht das ultimative Erlebnis an kalten Wintertagen. Doch die private Wellnessoase ist nicht ganz billig

Luxus auf der Terrasse: Outdoor-Saunen gibt es in unzähligen Varianten

Noch schöner als Schwitzen im Keller ist eine Sauna im eigenen Garten. Doch diese muss gewissenhaft geplant werden: Wo soll die Sauna stehen? Wie verlegt man die benötigte Technik? Wie soll die Sauna aussehen? Wie gross soll sie sein? «Mittlerweile ist fast alles umsetzbar», sagt Roberto Jäckle, CEO von Küng Wellness. Blockhaus-Konstruktionen sind ebenso möglich wie Blockbohlen-Bauten im Chalet-Stil oder Elementbauten, die modern daherkommen und sich perfekt an das Äussere des Wohnhauses anpassen lassen.

Es gilt ebenfalls zu entscheiden, wie umfangreich die Sauna werden soll. Jäckle: «Man kann sich auf ein Saunahäuschen von fünf Quadratmeter Grundfläche beschränken und die anschliessende Abkühlung mit dem Gartenschlauch oder der Gartendusche suchen. Oder man baut sich eine regelrechte Wellnessoase mit Dusche, Aufenthaltsraum, Ruhezone und vielleicht sogar einem Vordach mit Grillplatz und einem kleinen Whirlpool.» Erlaubt ist, was gefällt und was das Budget hergibt.

Im Minimum schlägt eine Sauna von Küng Wellness mit etwa 32 000 Franken zu Buche – Planung, Produktion in der hauseigenen Werkstätte und Aufbau inklusive. «Wir sind ein Gesamtanbieter und stehen der Kundschaft von der Planung bis zur Ausführung zur Seite», so Roberto Jäckle. «Und jede unserer Sauna-Anlagen wird in unserer Manufaktur in Altendorf produziert.»

In den meisten Fällen und Kantonen ist jedoch vor der Installation einer Outdoor-Sauna – ähnlich wie beim einem Gartenhäuschen – eine Baubewilligung nötig. Oft braucht es nämlich ein Fundament und kleinere Geländeanpassungen. Nicht zuletzt müssen auch Anschlüsse verlegt werden. Strom braucht es fast in jedem Fall, und wenn eine Dusche integriert wird, auch noch Wasser- und Abwasseranschlüsse. Idealerweise werden die Leitungen zugunsten der Frostsicherheit beheizt. Bei einem zusätzlichen Pool ist ein Technikraum unumgänglich.

Pflege und Wartung beschränken sich auf ein Minumum

Technisch funktioniert die eigentliche Outdoor-Sauna ansonsten wie eine Indoor-Sauna. «Die Anforderungen an das Material sind aber ungleich höher», sagt Jäckle. «Denn das Sauna-Modul steht ja nicht in einer Gebäudehülle.» Es ist der Witterung ausgesetzt und muss abgedichtet und isoliert werden. Auch Fragen rund um die Energieeffizienz müssen beantwortet werden. Roberto Jäckle rät deshalb davon ab, eine Outdoor-Sauna in Eigenregie zu bauen. «Der Bau einer Aussensauna ist anspruchsvoller als der einer Innensauna», so Jäckle. «Anforderungen an Material, Konstruktion und Technik bedingen den Beizug von Fachleuten.»

Ist die Outdoor-Sauna einmal instaliert, steht dem Wellnessvergnügen nichts mehr im Weg, zumal sich Pflege und Wartung auf ein Minimum beschränken. So kann man sich auch in Zeiten, in denen Hygienevorschriften über allem stehen, entspannt zurücklehnen und sich mit der garteneigenen Wellnessanlage etwas Gutes tun. Und nebenbei sein Immunsystem für die kalte Jahreszeit stärken. (EB)

Anzeige

Rechtsberatung Verkauf Bewertung Verwaltung Baumanagement

Ihr Verkaufsobjekt.
Unsere Erfahrung.

Suchen Sie einen Käufer für Ihre Immobilie? Wollen Sie Ihr Objekt ins richtige Licht rücken? Sich nicht mit dem zweitbesten Preis begnügen? Nutzen Sie die umfassenden Marktkenntnisse und das weitgespannte Beziehungsnetz unserer Immobilientreuhänder und Notariatsfachleute.

Rufen Sie uns an: 044 044 487 17 86

Ihre Immobilien. Unser Zuhause.

www.hev-zuerich.ch.

HEV Zürich
Hauseigentümerverband

Wer Heizung und Schwedenofen geschickt kombiniert, kann das Energiebudget durchaus entlasten

Foto: Getty Images

Wohlige Wärme

Ein Cheminée oder Schwedenofen sorgt für Gemütlichkeit und spart erst noch Heizkosten. Der Einbau ist jedoch oft aufwendig und sollte nur von einem Fachmann ausgeführt werden

Erik Brühlmann

Warmes Licht, wohlige Wärme, träge züngelnde Flammen und knisterndes Holz – Cheminées und Schwedenöfen sind der Inbegriff heimeliger Wohngemütlichkeit. Die romantische Vorstellung vom offenen Kaminfeuer muss man jedoch ad acta legen: Aus Effizienz- und Emissionsgründen haben sich längst durch Scheiben geschlossene Feuerungen durchgesetzt.

Doch was ist überhaupt der Unterschied zwischen einem Cheminée und einem Schweden-, Kamin- oder Cheminéeofen? «Vor allem die Einbauweise», erklärt Arthur Kasper, technischer Berater beim Verband für Wohnraumfeuerungen, Plattenbeläge und Abgassysteme Feusuisse. «Ein Cheminée ist fest mit dem Gebäude verbunden und kann bei einem Umzug nicht mitgezügelt werden. Ein Schwedenofen hingegen ist eher wie ein Möbelstück. Welche Variante bevorzugt wird, ist eine Frage des Geschmacks und der baulichen Verhältnisse. Traditionellerweise werden sowohl das Cheminée als auch der Schwedenofen mit Holz betrieben. «Besonders beim Cheminée ist aber ein Trend zum Gasbetrieb zu erkennen», sagt Arthur Kasper.

Wie aus so manchem Film bekannt, lässt sich damit das Cheminée auf Knopfdruck starten. Das Anfeuern entfällt ebenso wie das Herbeischleppen von Holz und die Beseitigung der Asche. Cheminées können mit Flaschengas oder einem direkten Anschluss an eine Gasversorgung betrieben werden. «Der Betrieb eines Kaminofens mit Flaschengas ist aber nicht sehr sinnvoll», sagt der Experte. Zwar gebe es die Variante mit Gasflasche, doch hier stünden Kosten und Ertrag in keinem Verhältnis. Nicht erlaubt ist es per Luftreinhalteverordnung, im Cheminée oder Schwedenofen Papier, Karton oder andere Abfälle zu verfeuern.

Brandschutzvorschriften müssen eingehalten werden

Eine Wohnraumfeuerung benötigt zwingend einen Kamin. Ist dieser nicht vorhanden, muss er gebaut werden. Je nachdem, welche baulichen Massnahmen dafür ergriffen werden müssen, bedarf es einer Baubewilligung. Auf jeden Fall muss ein Feuerungsgesuch eingereicht werden. «Damit meldet man den Behörden, dass man ein Feuerungsaggregat einbauen will», erklärt Arthur Kasper. Die Brandschutzvorschriften müssen ebenfalls eingehalten werden. «Und am Ende sollte man auf einer feuerpolizeiliche Abnahme bestehen», rät der Experte. In einem Brandfall kann die Abnahme nämlich darüber entscheiden, ob eine Versicherung für den Schaden aufkommt oder nicht.

Es ist offensichtlich: Der Einbau eines Cheminées oder eines Schwedenofens ist ein Fall für den Fachmann. Dies nur schon deshalb, weil es vor dem Kauf zu eruieren gilt, welches Modell sich für die jeweiligen Wohnverhältnisse am besten eignet. «Sonst kann es passieren, dass man zusammen mit der normalen Raumheizung tropische Zimmertemperaturen erreicht», sagt Arthur Kasper.

Hafnermeister Karl Hilfiker, der in Suhr das «Ofenland» führt, stimmt ihm zu: «Ein Kamin ist nicht einfach ein Rohr, das durch ein Loch im Dach nach draussen führt. Es braucht Putzöffnungen, einen Kaminhut, je nachdem eine Dacheinfassung, Isolation und das Wissen, alles fachgerecht einzubauen.» Mit seinem Unternehmen hat sich Hilfiker auf den Einbau von Schwedenöfen spezialisiert. Für gewöhnlich nimmt der Aufbau etwa einen halben Tag in Anspruch – wenn der Kamin vorhanden ist. Bei brennbaren Böden wie Parkett muss allerdings zuerst eine nicht entzündbare Bodenplatte gelegt werden.

Kaum jemand kauft sich einen Schwedenofen, um damit Heizkosten zu sparen: «In der Regel geht es um das Ambiente und um die Behaglichkeit», sagt Karl Hilfiker. Wer die Wohnungsheizung und den Schwedenofen jedoch geschickt kombiniert, kann das Heizbudget durchaus entlasten. «Feuert man den Ofen regelmässig an, lässt sich die Heizung grundsätzlich ein wenig zurückdrehen», erklärt er. «Wenn man dann abends nach Hause kommt und ein Feuer macht, hat man eine angenehme Wohnzimmertemperatur.»

In der Übergangszeit im Frühling und Herbst könne man auf diese Weise die Wohnungsheizung früher aus- oder eben später einschalten. «Dadurch werden die Heizkosten zwar nicht gerade halbiert», sagt Karl Hilfiker, «denn das Brennholz kostet ja auch Geld.» Aber immerhin könne man so einen kleinen Beitrag an die Nachhaltigkeit leisten.